Germ. sp.
545
m

…erm. sp.

▽. 545 m

Züge

2492.

Kleine Züge

über die zu verbessernde Denkungs- und Lebensart der Bürger und Bürgerinnen

in

A......g,

samt einer kurzen Beantwortung über die beyde Schmähschriften, besonders über die, welche den Titul: Reise durch den bayerischen Kreiß, führt.

An meinen Bruder in Philadelphia.

Biblioth. Oberaltac

Frankfurt und Leipzig,
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog

An die jungen schönen A............n.

„Ach! warum, warum, sind's doch nur Träume,
„Wenn die Fantasie mit eitler Schöpferkraft
„Goldne Welten um uns her erschaft?„
Unsre besten Freuden gehn zu Ende;
Unserm Leben beut der Tod die Hände,
Der schon manches Tausend hingeraft.
Trunken von der Erdenwonne schwebt
Unser Geist in lauter Lustgefilden,
Läßt die Fantasie sich Schlösser bilden,
Deren Giebel sich gen Himmel hebt.

Seht der Jüngling und das Mädchen
scherzet
Manche Stund im Rosenschatten hin
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Ihren freyen, unbewölkten Sinn.
Aus des Lebens Freudenbecher trinket
Jeder Erdenbürger Wohllust ein,
Wanket hin zum Saale, wo der Wein,
Freundschaft, Tanz, und Spiel, und
Mädchen winket:
Gleich als wäre für die Ewigkeit
Diese täuschendsüsse Lust bereit.

Von dem Kinde bis zum grauen Greise,
Von dem Thoren bis zum ernsten Weisen
Wankt der Wunsch wie auf dem Spiegeleise,
Will von Osten bis nach Westen reisen,
Wird genährt, und steht doch nimmer still,
Klaget, daß ihm nichts gelingen will,
Und doch sieht er Glück in Ströhmen
fließen,
Darf nur hingehn, nehmen und genießen,
Geht, genießt auch — wird doch niemals satt,
Ob er Meere ausgeleeret hat.

Ach!

Ach! es lauscht ein Feind im Hinterhalt,
Der ein Recht hat über jung und alt,
Seine Hände sind wie Eis so kalt,
Ihn umgiebt die List und die Gewalt,
Selbst der größte Riese sinket bald,
Wenn von seinem Mund ein Wörtchen schallt,
Blähet euch im Erdenglück, und wähnet
Daß es dauern werde; wisset, kaum
Habt ihr euch an den Genuß gewöhnet,
Ists vorüber wie ein Morgentraum!

Ach warum rauscht Alles so vorüber? —
Möchts doch rauschen, wärs nur Ewigkeit,
Wärs nur nicht ein Sklav der Erdenzeit,
Welche freundlich bald, und bald mit trüber
Stirne unsre Geisteslaune stimmt
Und ein Ende sonder Freyheit nimmt.

Holde Mädchen, mit den Feueraugen,
Draus die bunten Stutzer Liebe saugen,
Draus auch ernsten Weisen Liebe fließt,
Ach! auch Eure Seelenvollen Augen
Werden nicht mehr zu verwunden taugen,
Wenn die Jugend Euch entflohen ist.

Eure Miene voller Freundlichkeit
Wird der mütterliche Ernst erfüllen;
Eure Stirne sich in Falten hüllen;
Und der Rosenmund zum Kuß geschaffen,
Wird dereinst verblühen und erschlaffen,
Wenn Euch Klotho nun dem Alter weiht.

Und das Grübchen in den vollen Wangen
Wird nicht zaubrisch mehr die Männer
fangen;
Und die blonden, weichen, langen Haare,
Die um Euren jungen Nacken wehn,
Werden nach Verfluße kurzer Jahre
Grau und einsam auf dem Scheitel stehn.

Und der Busen, mit der Federkraft,
Weiß wie Schnee, mit seligem Entzücken
Von dem lüstern Männerblick begaft
Wird sich nicht mehr stolz und wallend
blähen,
Wird ins alte Nichts zurückegehen
Und nicht mehr das Männeraug' entzücken.

Jetzo schwebt Ihr noch im leichten Tanz
Mit der Grazien und Nymphen Glanz,
Schlank und feurig, und mit schnellem Fuße;
Tänzer sehnen sich nach Eurem Arm,
Drehn in Eurem Arm sich müd' und warm,
Freun sich ob dem seligen Genuße.

Künftig werd't Ihr müd und langsam schleichen,
Nicht mehr wissen, was der Tanz einst war,
Athemlos nach kurzen Wegen keuchen,
Und es wird der jungen Tänzer Schaar
Unachtsam bey Euch vorüber gehen,
Oder, daß Ihr da seyd, gar nicht sehen.

Aber wie Schätzbare! soll Eu'r Herz
Mit der Schönheit Ende auch veralten?
Soll mit dem Gefühl für Lust und Schmerz
Auch Gefühl für Edelmuth erkalten?
Soll, wenn Euch die Jugend nicht mehr kennt,
Man auch Eure Tugend nicht mehr kennen?

Wenn im Busen nicht mehr Liebe brennt,
Auch darinn nicht mehr die Freundschaft brennen?
Soll, wenn Euch die düstern Gräber winken
Auch Eu'r Geist in ew'ge Nacht hinsinken?
Soll, wenn Gott wird rufen: Ihr müßt sterben!
Auch mit Euch die schöne Seele sterben? —
Nein! — Dies Einzge ist kein Morgentraum!
Eure Seelen, werden ewig leben
Ewig fühlen, lieben, denken, weben,
Seys im kleinern oder größern Raum!

Wenn ich diese gute Stadt mit etwas individuellen vergleichen soll; so würde sie meines Erachtens am schicklichsten mit einem indianischen Sommervogel verglichen werden können. In jeder Kleinigkeit tausend Gestalten, und jede Gestalt sonderbar! Ein Gewebe von Stolz und tiefer Herablassung, Keuschheit und Wohllust, Frömmigkeit und Spötterey, Enthusiasmus und Leichtsinn, Muth und Furchtsamkeit, endlich von sorgsamer Redlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Freunde! Lauter entgegengesetzte Dinge, aber hier vereinigt! So fabelhaft dieses klingt, so wahr ist es doch. Und es ist nicht allemal Verstellung, sondern sehr oft wirkliche Verschiedenheit in dem Karakter der Einwohner, am Ende einer Stunde das zu verachten, was sie bey ihrem Anfange schätzten. So auch umgekehrt. Um aber alle diese Ideen in ein einziges Wort zusammen zu fassen, so will ich sagen: Die Einwohner sind äußerst veränderlich.

Ich will bey den Kleidermoden anfangen. Ich getraue mir zu behaupten, daß es in dieser guten Stadt gar keine bestimmte Moden giebt, ohngeachtet man, besonders das schöne Geschlecht, Tag und Nacht darauf bedacht ist, den Ton einer neuen Mode anzugeben. Man wird mir vielleicht einwenden, daß in unsern jetzigen Zeiten, wo der Luxus ein allgemeiner Abgott ist, die Moden überall sehr mannigfaltig und von kurzer Dauer sind.

Wohl wahr, aber doch geht in diesem Falle A . . . . . . g den meisten Städten weit voran, und dieß um so viel wunderbarer, da es wirklich so voll Menschen nicht ist, als Fremdlinge vielleicht glauben. Auch giebt es in andern großen Städten gemeiniglich einen Hauptton, nach welchem sich die verschiednen Stände richten. Aber hier geht man jeden Augenblick anderst, warum? — Weil man alle Augenblicke einen andern Geschmack hat, und weil man im ganzen Ernst eine Ehre darinn sucht, recht veränderlich zu scheinen. Von allen Moden will ich nur eine Einzige, und zwar die lächerlichste, aber auch zugleich die schädlichste berühren.

Man

Man sagt: Ein eng zusammen geschnürter langer Leib ist die schönste Zierde des weiblichen Geschlechts. Was kann doch ein Mensch schönes an einem Leibe finden, der auf Schrauben gesetzt, und von Holz geschnitzt zu seyn scheint? Die größten Künstler in der Bildhauerey und Mahlerey suchen ja so viel möglich das steife, gezwungene Wesen zu vermeiden, und warum? Weil alle Kenner dieses einhellig verwerfen, und als etwas widernatürliches ansehen, welches das Auge beleidiget; da hingegen das Natürliche Ungezwungene so sehr bewundert wird. Allein dieses ist bald widerlegt, dann der Machtspruch: Es ist Mode, wirft alle auch noch so gegründete Vernunftschlüße über den Haufen. Man sagt weiters: Es ist wider die Wohlanständigkeit, eine Weibsperson ohne Schnürbrust zu sehen, weil die hervorragende Brust einen ungestalten Leib, und den Männern zu viel Anreizung machen kann. Um diese thörichte Entschuldigungen zu widerlegen, braucht man wirklich kein Schriftgelehrter zu seyn.

Erstens: Wer ist der undankbare unbesonnene Grübler, welcher dem allmächtigen Schöpfer an dem Bau unseres Körpers einen Fehler auszustellen vermag? Wer ist der flüchtige Witzling, welcher diesen allmächtigen, allwissenden, allesvorhersehenden Gott einer

einer Ungereimtheit beschuldigen kann? Erstummen nicht alle vor Verwunderung, die das gröste Meisterstück der Schöpfung, ich will sagen, den Menschen betrachten, den wunderbaren Zusammenhang seines Körpers, die ordentliche Verrichtung eines jeden Theils, und die unbegreifliche Uebereinstimmung des Ganzen kennen lernen? Welche in Betrachtung der außerordentlichen feinen Beschaffenheit der Theile erstaunen, daß der Körper so lang ohne Zerrüttung bestehen kann, und in Betrachtung der schönen Uebereinstimmung von Verwunderung hingerissen werden, daß er zergänglich ist? Ein so unzeitiges und kurzsichtiges Vernünftlen führt das Gepräge einer Unordnung in den innerlichen Sinnen mit sich, und daher ist hart zu entscheiden, ob solche Personen lachens- oder bedaurenswürdig sind.

Zweytens: Man will nicht anreizen. O wie sinnreich! und erdenkt Maschinen, um die Brüste recht hinaufzutreiben, damit diese noch größer scheinen, als sie wirklich sind, und um ja nicht anzureizen, bedeckt man diese, wenn man noch so ehrbar ist, sie nicht bloß, als ob sie feil geboten würden, herumzutragen, mit einem dem Spinnengewebe ähnlichen Tüchel oder Spitze. Dieß sey' mir eine Wohlanständigkeit, eine Eingezogenheit, eine Keuschheit! dadurch

reizet

reizet man nicht, man trachtet nicht nach Eroberungen, und vom Verführen — — — will ich gar nichts sagen. Wenn es darum zu thun ist, so ehrbar zu seyn, wie man scheinen will, so kann man leicht eine bessere Bedeckung für den Körper aussinnen, welche weniger reizet, auch weniger Uebel verursacht, folglich das weibliche Geschlecht zu ihrem Beruf zum Kindersäugen nicht untüchtig macht. So viel sey genug, um das Lächerliche dieser Mode zu entdecken!

Nun zu den Vergnügungen. Einige Wochen liebt man den Tanz bis zur Ausschweifung. Fragt jene Dame oder jenen jungen Herrn nach einiger Zeit, ob er noch gern tanzt? Er hat es in allen Adern satt; aber nun setzt ihn die Komödie in Entzücken. Fragt ihn wieder, und ich wette, er findet kein Vergnügen so elend, als das im Schauspielhause, aber nun glüht er, wie es scheint, auf ewig, fürs Konzert. So geht es immer. Selbst der Mittelstand, und sogar der Pöbel ist also gesinnt. Unnachahmlich feurig gegen eine Sache, und bald darauf ganz fühllos gegen dieselbe.

Hieraus folgt nun ganz natürlich, daß ihnen der Uebergang von der Fröhlichkeit zur Traurigkeit gar nicht schwer wird. Von einer Lustbarkeit weggehn, und an das Sterbebette

bebette des Freundes eilen, dann allenfalls wieder zur Lustbarkeit gehen, unter dem Vorwande der nöthigen Zerstreuung, das ist bey ihnen nicht sogar selten, und unterbleibt es ja, so geschieht es gemeiniglich nur um des Urtheils der Leute willen.

Das Urtheil der Leute ist überhaupt die gröszte Richtschnur ihrer Handlungen. Daraus folgt wie ungerecht sie sind. Sie sind gewohnt, das andern zu verargen, was sie doch selbst thun. Sie wissen, wie sie handeln sollen, und richten sich doch nicht darnach. Aber dieß ist überhaupt ein allgemeiner Fehler der Menschheit. — Ich habe oft bekannte Personen gesehen, die mit einem ziemlich nahen Verwandten zu Grabe fuhren, und Abends in die Komödie oder auf den Ball fuhren.

Der Tod ihrer Verwandten, Freunde, oder andrer allgemein beliebter guter Menschen ist ihnen eine fatale Scene. Sie möchten gern mit dem Verhängniß zanken und hadern. Weil aber das nicht angeht, so wissen sie ihm zu trozen, und seine Unerbitlichkeit zu verachten. Sie vergessen den Freund, und sind in kurzem fröhlicher als vorhin. So lange der Freund noch krank ist, ohngeachtet sehr gefährlich und nahe dem Tode, so schöpfen sie noch Hofnung aus der

nie versiegenden Quelle ihrer Wünsche. Sie mögen gar nicht erst daran denken, daß er sterben wird. Und stirbt er, dann wollen sie völlig verzweiflen, ob sie es gleich längst hätten vorher sehen können. Sie taumeln herum, und zürnen und weinen — troknen schnell wieder ihre Thränen, und vergessen den Verlust auf ewig. Oft sind sie bey einem Todesfall nur deswegen traurig, weil nun diese Mannsperson, oder dieses Frauenzimmer ihren Vergnügungen nicht mehr beywohnen, und sie durch seine Gegenwart um einige Grade erhöhen kann, oder weil ein unkenntlicher Genius ihnen bey dieser Gelegenheit ins Ohr flüstert, daß auch ihre Maschine sehr schnell die Triebfedern verliehren, und zu handeln aufhören kann. —

Nicht minder veränderlich sind sie auch in der Wahl der Spaziergänge. Nun ist es zwar gewiß, daß jeder Mensch mit seinen Spaziergängen abwechseln wird, um immer einen andern Gegenstand des Vergnügens zu haben, und die Schönheiten dieses oder jenes angenehmen Ortes desto reizender zu finden, wenn man sie seltner hat. Allein bey ihnen ist die Ursache ganz eine andre. Es entsteht, wenn sie einen in jedem Betracht angenehmen Spaziergang einigemal genossen haben, eine Art von Ekel davor, und gehen sie ja noch hin, so geschiehts aus Mangel

eines

eines andern, aber — nicht mit den geringsten theilnehmenden Empfindungen. Nie handeln wir nach unsrer ächten Bestimmung, wenn wir einen großen Theil des Tages mit blosem Spazierengehen zubringen, und dabey die Welt nur so betrachten, daß uns die ganze Betrachtung an statt Freude, eine abmattende Langweile verursachet, bey der ungeachtet alles Gehens und Laufens die Säfte träge werden, sich verdiken, und in ihrem Kreislauf verhindert werden. Ja was noch mehr! Viele unter ihnen bewegen sich nur, um ihre Seelen zu verhindern an etwas ernsthaftes zu denken, weil sie daran kein Vergnügen finden, hingegen jedesmal hoffen, auf ihren Spaziergängen einen ihrer wohllüstigen Denkungsart gemäßen Gegenstand anzutreffen, an dem sich wenigstens ihr wohllusttrunkenes Aug', weil sie überzeugt sind wegen den vorhandenen tugendhaften Gesinnungen zu dem körperlichen Genuß nicht gelangen zu können, angenehm ergötzen kann.

Die gottesdienstlichen Handlungen sehen sie für ein nothwendiges Geschäft an, wozu sie nicht jenes schmeichelhafte Gefühl für die heilige Religion, sondern die kirchliche Verfassung, und auf einer andern Seite der gute Name verbindet. Oft liegt auch bey jungen Leuten noch ein kleiner Nebenumstand zum Grunde. Sie gehen zur Kirche,

che, um zu sehen und gesehen zu werden. Es ist gewiß, daß der liebenswürdige und gelehrte Herr Senior D.....r auf der einen, so wie der verdienstvolle Herr Pater M..z auf der andern Seite, durch ihre Vorzüge den größten Theil ihrer Zuhörer an sich loken. Aber es giebt doch auch viele, vom Helden- und Amazonengeschlecht, die — bunt und glänzend wie Putzdokken, von wohlriechenden Oelen umduftet, nur dorthin gehen, um bey dem hellen Lichte des Bethhauses sich ihre Dulzineen oder Donquixotten zu zeigen. So ist es auch in den übrigen Kirchen, jedoch nicht so in Menge. Diese heiligen Oerter sind die Sammelplätze von Thorheiten Gewäsch, Liebäugeln, Herumgaffen, Schlaffen, — zwar allgemeine Entweihungen der Gotteshäuser, aber nirgends mehr als — in A.....g. An andern Orten geht man lieber gar nicht in die Kirche, und das ist allemal besser, als wenn man nur geht, damit die Leute sehen, daß man da ist. oder damit man einen Zeitvertreib habe; der sich doch wahrlich nicht an einen Ort hinschickt wo sich Tugendhafte zu einem gemeinschaftlichen Gebeth, oder Lobe der Gottheit versammeln sollen Oft hab' ich noch bemerkt, daß viele nur deswegen zu dem gelehrten und verdienstvollen Herrn Pfarrer W...r laufen, weil alle Menschen von gutem Geschmack ihn gerne

 hören.

hören. Sie wollen alsdenn auch unter diese Klasse gehören. Sie loben den würdigen Mann, wissen aber oft nicht, worinn eigentlich seine Vorzüge bestehen. — Der Fremdling, der alle diese Verschiedenheiten nicht mit einmal übersehen kann, sollte wohl darauf schwören, daß man an keinem Orte mehr auf gemeinschaftlichen Gottesdienst hielte, als in dieser Stadt.

Genug von allem diesem. Es sind nur Fragmente, und es soll auch weiter nichts seyn. Man erlaube mir jetzt noch ein paar Worte über verschiedene einzelne Karakterzüge, welche den Einwohnern sehr oft, aber vermöge ihrer schon erwähnten Veränderlichkeit wirklich nicht immer eigen sind, sondern nach Maaßgabe der Zeit und der Umstände. Stolz — Eitelkeit, — Ehrgeitz, — Habsucht, — Wohllust, — Müßiggang, — Leichtsinn, Schmähsucht. — Eine fortlaufende Kette, die sehr oft beysammen, oft in getrennten und einzelnen Gliedern gefunden wird. Man hat es hier mit vielen Städten gemein, daß man jeden Menschen, mit dem man eine Stunde in Gesellschaft seyn, oder sich ein paar Minuten unterhalten soll, genau kennen muß. Daß er ja nicht ein zu grosses Stück unter dem Stande sey! Man ist überhaupt allzu delikat in der Wahl der Gesellschaften, nicht in Ansehung der wahren

ren Vorzüge eines Gesellschafters, sondern in Ansehung seines Standes, seiner Kleidung, seines Vermögens, seiner Gallanterien, vielleicht auch, aber seltner, seiner Bildung. Stand öfnet ihm die Thüre, nicht mindern Werth giebt ihm Gallanterie, das heißt, eine Fähigkeit, sich mit einem gewissen Grade von Unverschämtheit in alles zu mischen, sich selbst heraus zu streichen, den Umständen gemäß zu kriechen oder zu prahlen, den Damen Schmeicheleyen zu sagen, verschwiegen zu seyn, und Liebesavantüren zu unterhalten.

Noch vor kurzem gab auch prächtige Kleidung einiges Gewicht. Dieß fällt aber jetzt weg, seit der Handwerkspursche bordirte und gestickte Wästen trägt, und das Schneider-Mädchen in kaufmännischem Putze durch die tanzende Reyhe schwebt. Bald werden überhaupt alle Zeichen des Standes wegfallen. Friseur fahren in Karossen, hintenauf einen Löhnkutscher. Mädchen, die die Mutter früh anhält, die Stube auszukehren, werden Abends in der Sänfte auf den Ball getragen; und Kaufmannsdiener spielen die Rolle der großen Geister.

Der Luxus ist aufs höchste gestiegen. Lieber gehungert und gefroren lieber Erdäpfel gespeißt, als sich das Vergnügen versagt, ein seidnes Kleid statt einem zeugenen,

einen Florputz statt einem schlechtern zu tragen! Lieber am Ende mit Schimpf und Schande entwischt, als gestickte Wästen, vergängliche Z e u g e und Gallanteriewaaren, Spazierenfahrt, Schnepfenpasteten, Schlittenfahrt, Ball, Konzert und dergleichen entbehren. Schon Kinder von vier Jahren kennen die Moden, und greiffen nach dem, was sonst Kinder gleichgültig ansehen. Man ist hier mehr als an andern Orten gezwungen, sich den Gesetzen des Luxus zu unterwerfen, weil man mehr bemerkt wird, jedoch mit dem Unterschiede, daß man in andern Städten die Pracht tadelt, sie aber hier als ein Opfer verlangt. Betrachtet man aber den ganzen Lebenslauf eines Verschwenders, der nämlich nur für sich und einige Freunde, die ihm gleich sind, sein Vermögen, und zwar blos in Erkaufung aller nur möglicher sinnlicher Wohllüste verzehrt, sehr genau, so schaudert einem ordentlich die Haut, denn man erblickt nach seinem genossenen kurzen und unvollkommenen Vergnügen, das seine Sinnen wie vom Weine berauscht hält, nichts als eine Reyhe von Sorgen, Noth, Krankheiten und Verachtung unter allen gesitteten und rechtschaffenen Personen; und in diesem elenden Zustande sieht man ihn noch mit den allergrösten Gefahren eines sehr schändlichen Unterganges umringt, von denen er sich selten

losreissen kann. Eine zeitlang erhält er sich von den Gutthaten seiner ehemaligen Freunden und Bekanndten, aber — wenn seine Besuche zu oft geschehen, trachtet man gleich ihn auf eine höfliche Weise zu überzeugen, daß man bisweilen lieber allein seyn wolle, oder ihn unmöglich, so oft er es verlangt, empfangen könne. In seine ehemaligen Gesellschaften darf er nicht mehr kommen, weil er mit dem gewohnten Pracht nicht mehr erscheinen kann, und kein Geld zum Spielen hat; er sieht sich also genöthiget, schlechtere Gesellschaften zu frequentiren, weil sein elender Zustand ihn von allen honetten absondert: in diesen wird sein Geist nach und nach zu der allerniederträchtigsten Denkungsart angeführt, und der noch übrige geringe Keim zum Guten gänzlich darinn ausgelöscht; man lehret ihn mit Wein oder andern geistigen Getränken seine Sinnen fühllos machen, damit ihn keine Sorgen plagen noch ängstigen können; man zeiget ihm oft ungerechte Mittel an, sich damit Geld zu verschaffen, damit er eine Zeitlang in seiner Schwelgerey fortleben kann, er gebraucht sie, — und geht damit auf eine schändliche Art zu Grunde.

Die Wohllust schlägt hier — aber wohl gemerkt — nur bey seyn wollenden honetten Personen einen ganz besondern Weg ein. (Beym Pöbel artet sie, wie's leyder wohl bekannt ist, ins Viehische aus). Sie verbirgt sich unter die Maske der Tugend und Scheinheiligkeit.

Ein gewisser Ausländer drückt sich hierüber in seinem Reisejournal an seinen Freund folgendermaßen aus: „Nichts wird in „A . . . . g so geheimnißvoll verehrt, „als die Liebe. Selbst das zärtlichste Mädchen, daß sogar in der Kirche tausend „erobernde Blicke verschwendet, giebt Dir „einen verächtlichen und wirklich zornigen „Blick, wenn Du sie küssen, oder an „ihrem Halstuche tändeln willst. Lösch „einmal das Licht aus, und es werden sich „in der Gegend ihres Busens drey bis vier „Liebhabershände begegnen. Sie schweigt „wie ein Lamm, schweigt vielleicht bey noch „zärtlichern Verirrungen. Ein öffentlicher „Tanzsaal giebt im vornehmern und geringern Stande den Männern viele Gewalt „und Rechte über die Herzen der Weiber. „Bist du ferner nur kühn, und niemals „furchtsam, machst du dir nur immer die „rechten Zeitpunkte zu nutze, du wirst gewiß nie über Mangel an Gunstbezeugungen von Damen zu klagen Ursache haben.

„Die

„ Die Weiber sind dir günstiger als die „ Mädchen, wenn du mit Tändeleyen nicht „ zufrieden seyn kannst. Von ihnen darfst du „ nicht so enge Gränzen des Wohlstandes, „ nicht ein so zartes Gewissen fürchten. „ Wenigstens haben mich verschiedene mei- „ ner dasigen Bekannten versichert, daß „ dieß hier grammatikalische Regel sey. „ Doch, auch die Mädchen sind nicht grau- „ sam nur ersiehe deine Zeit. Der Tanz „ und die Dunkelheit sind dir freundlich, „ auch die verschwiegnen Hecken des Gebü- „ sches, aber sey ja bescheiden in der glän- „ zenden Gesellschaft, und wenn dich die „ helle Sonne bescheint. Noch eins: Bist „ du von einigem Stande, oder hast eini- „ ges Vermögen, so schmeichelt sich ein „ Mädchen, die etwas geringer ist als du, „ gleich mit der Hofnung, deine Frau zu „ werden. Jede Kleinigkeit die du ihr giebst, „ jedes unbedeutende Wort der Zärtlichkeit „ wird ihr wichtig, und du darfst ihr nur „ den vierten Theil des kleinen Fingers geben, „ sie nimmt so gleich die ganze Hand. „ Heurathest du alsdenn eine andere, gewiß „ du wirst von ihr und ihrer ganzen Fami- „ lie aufs grausamste angefeindet und ver- „ läumdet. „

„ Uebrigens würde ich Dir von den
„ hiesigen Mädchen vor einigen Jahren viel
„ Rühmens gemacht haben, und das mit
„ einigem Grunde. Jetzt bin ich, wie du
„ weißt, über dergleichen Dingen etwas
„ kälter. Zur Steuer der Wahrheit muß ich
„ indessen bekennen, daß die hiesigen Mäd-
„ chen wirklich ganz hübsch sind, und ihre
„ Reize durch eine interessante Kleidung noch
„ mehr erheben. Ein artiger Kopfputz; eine
„ knappe dicht anliegende Schnürbrust, wel-
„ che die Hügelchen von lauem Schnee so
„ kräftig empor hebt, daß Du manchmal
„ mit Phanias unschlüßig bedenken würdest,
„ Wenn

„ — Durchs steigende Gewand die
holde Brust sich bläht,
„ Ob diese halbe Sphäre
„ Der Pythagorischen nicht vorzu-
ziehen wäre?

„ Ein leichtes weißes Sommerröckchen dazu,
„ und sofort, geben ihnen eine vortheilhafte
„ Aussenseite. Bey den meisten Witz und
„ Geist abgerechnet, so sind sie

„ — gute Mädchen zu Tisch und
zu Bette,
„ An Leib und Seele rund;
„ Nur, flüstert der Neid nicht ohne
scheinbaren Grund,
„ Ein wenig zu dumm und manch-
mal zu fette.

Der herrschende Leichtsinn vollendet alles, was noch hier und da einigen Einhalt sieht. Wenn die A . . . . r einmal grade recht begierig sind, auf dem Eise zu fahren, so scheuen sie die wüthende Kälte nicht; sie fahren, sollten sie auch todt vom Schlitten gehoben werden. Das ist nicht eine gewisse männliche Unerschrockenheit, sondern weil sie ihre Begierden nach einem Vergnügen schlechterdings nicht im Zaume halten können, und weil sie immer denken: — es wird wohl gehn! Sie verschwenden den letzten Thaler, wenn sie gleich zuverläßig wissen, daß sie morgen hungern müssen. Sie hören den Prediger mit Enthusiasmus, geben ihm größtentheils Recht, es fällt ihnen aber niemals ein, seinem Rathe zu folgen. Sie helfen ihres Nachbars Hauß löschen, waren sehr erschrocken, und doch gehen sie nicht im mindesten behutsamer mit Licht und Feuer um. Sie tanzen und springen, stürmen mit hitzigen Speisen und Getränken in sich, wenn gleich die Hektik bereits in ihren Organen wühlt. Wenn sie gleich hundertmal betrogen worden sind, sie wagen es doch noch einmal, und trösten sich, daß sie ja auch wieder betrügen können. Alles wird ihnen leichte, nichts macht ihnen grossen Kummer, außer was Putz und Lustbarkeiten betrift; bis zu einem gewissen Zeitpunkte, wo sich ihr ganzer Karakter ändert,

nicht gut wird — nein — nur eine andre Gestalt annimmt, und in ein andres Extrem fällt, das nicht minder schädlichen Einfluß auf ihr Herz hat.

Die physische Erziehung der neugebohrnen Kinder schlägt hier einen ganz besondern, aber äußerst widersinnigen Weg ein. Die neugebohrnen Kinder werden so sorgfältig eingepackt, als ob sie hundert Meilen verschickt werden sollten, man umwickelt sie mit so vielen Binden, blos damit sie recht steif und nett aufgeputzt da liegen, aber auch kaum athmen können, und Gott sey dem gnädig, welcher daran etwas auszustellen hat. Brüche, eine üble Verkochung der Säfte, die Verstopfung der Drüsen im Unterleibe; und der ungleiche Wuchs des Körpers, sind sehr gemeine Folgen dieser lächerlichen und äußerst schädlichen Behandlung.

Auf diese erste widernatürliche Behandlung der neugebohrnen Kinder folgt gleich die zweyte, eben so üble. Anstatt nämlich die neugebohrnen Kinder, nach der Verordnung des allerweisesten Schöpfers, mit der Muttermilch aufzuziehen, giebt man ihnen einen Buchbinderkleister, ein aus Milch und Mehl gekochtes Papeli (Brey) zu essen, und um noch die Kinder die ganze übrige Zwischenzeit hindurch zum Saugen anzureizen,

zen, eben als ob man besorgte, daß sie wäh- rendem Schlafe das Essen und Trinken ver- gessen möchten, steckt man ihnen aus einer zusammen gedrehten und mit gestossenen Zwieback oder weisen Brod und Zuker an- gefüllten Leinwand gemachte Schnuller in den Mund. Blähungen, reissende Schmerzen in den Gedärmen, Beängstigungen, Ent- zündungen des Zahnfleisches und Kiefers, und die Mundfäule, sind sehr gemeine Fol- gen dieser zweyten schädlichen und lächerlichen Behandlung.

Ob die verheuratheten Frauen in A......g nicht im Stande seyn sollten, ihre Kinder zu säugen, will ich eben nicht untersuchen, jedoch aus der äusserlichen Beschaffenheit ihrer wohlgestalteten und zum Säugen tüch- tigen Brüste zu schliessen, zweifle ich an der Möglichkeit wenigstens bey den meisten, nicht im geringsten. Meines Erachtens gehört sonst nichts, als die natürliche Mutterliebe, die stark, wie der Tod seyn soll, dazu, um den festen Entschluß zu fassen, sein Kind, wenn es nur nicht schlechterdings unmöglich ist, selbst zu säugen, und einem armen hülflosen Geschöpfe, dem man das Daseyn gegeben, mit Aufopferung alles eiteln Bürgerstolzes, aller üppigen Wohllust und aller Bequem- lichkeit, diejenige Wohlthat und Nahrung angedeyhen zu lassen, die ihm die mütterli-

che Natur bestimmt und zubereitet hat. Aber leider! scheint die Aelternliebe gegen Säuglinge nicht mit unter die Leidenschaften zu gehören, welche bey einer Nation, die sich verzärtelt, zur Vollkommenheit gebracht oder übertrieben zu werden pflegen. Die wilden Völker, die wir Barbaren nennen, säugen ihre Kinder selbst. Wir aber, die wir uns rühmen, bessere Sitten zu haben, zärtlicher zu empfinden, und weniger fühlloß, als sie, zu seyn, verstoßen unsere Kinder um unsrer Bequemlichkeit willen, oder aus einem Uebermuthe, der sich auf Stolz und Ueppigkeit gründet. Sollten wir nicht, wenn wir empfindlichere und menschlichere Herzen hätten, als die Barbaren, und wenn es wahr wäre, daß gesittete Völker auch tugendhafter, als sie, wären, jene vornehme Tartarinn unendlich in der Zärtlichkeit übertreffen, von der uns Gellert die folgende Geschichte erzählt:

Ein Tartarfürst, von dem man in Geschichten preißt,
Daß er als Prinz, Europa durchgereißt,
Befahl, weil er sein Volk galanter machen wollte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind selbst stillen sollte.

Die

Die wilden Damen lachten nur.
Sie nährten, nach wie vor, ihr Kind
mit ihren Brüsten,
Und glaubten, daß sie der Natur
Und ihren Müttern folgen müßten.
Der Chan fieng an, sich zu entrüsten,
Gab ein sehr scharf Mandat, und schwur,
Daß jede Frau vom Stande sterben sollte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten
wollte;
Und weil sie sich gezwungen sahn,
So nahmen sie den Ammen an.
Allein, sie konnten sich des Triebs nicht
lang erwehren,
Ihr eigen Blut an ihrer Brust zu nähren.
Die meisten fiengen an, dem Chan den
Tod zu schwören.

* * *

Einst als der Tartarfürst sich ganz allein
befand,
Kam, mit dem Degen in der Hand,
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt,
Und sprach, von edlen Grimm entbrannt:

Hör auf, mein Kind mir abzudringen,
Sonst bin ich hier, dich umzubringen.
Ich säug es selbst, und säug es mir zur Lust;
Deswegen hab ich diese Brust.
In dieser Pflicht, mein Kind daran zu nehmen,
Soll mich, o Fürst kein Thier beschämen.
Der gute Tartarfürst erschrack,
Und unterließ, um nicht sein Leben zu verlieren,
Den europäischen Geschmack,
In seinen Landen einzuführen.

Einem europäischen Fürsten könnte leicht dasselbe Schicksal widerfahren, wenn er ein Gesetz gäbe, daß alle gesunde vornehme Damen, die Bürgerweiber mit eingeschlossen, ihre Kinder selbst stillen sollten.

So weit entfernen wir uns zugleich von den Tugenden der Barbaren, indem wir die Rauhigkeit ihrer Sitten ablegen!

Die Wahl der Speisen für Kinder erfordert ebenfalls eine große Behutsamkeit. Was die Säuglinge betrift, so empfangen sie dieselbe bloß aus den Brüsten ihrer Säugerinn; und daher ist die Gesuudheit der letztern ein wahres Eigenthum der ersten. Eine ungesunde Säugamme ist das gewiße Verderben der Kinder, und man kann nicht sorgfältig genug seyn, die erste zu schonen. Diese Schonung besteht aber nicht darinn, daß man sie mäste und vollblütig mache; sondern daß man sie in der Gewohnheit der Lebensordnung erhalte, wobey sie sich bis daher wohl befunden hat. Eine Amme kann bey starker Kost, die sie gewohnt ist, vortrefliche Milch haben, wenn ihr nur die Arbeit zugleich auferlegt wird, die sie zuvor fähig machte, diese Kost zu vertragen. Aber, eins, ohne das andere kann nicht bestehen. Eben so ist es in allen übrigen Verhältnissen.

Wenn die Kinder anfangen, andre Kost mitzuspeisen, so hält man dafür, daß ihnen Milch und Mehlspeisen am dienlichsten wären, und die sind wirklich der meisten Verderben. Sie legen, wie ich schon oben gemeldet habe, den Grund zu dem zähen und gährenden Schleime in den Gedärmen, welcher die Milchröhren verstopft, und den Würmern zur Wohnung dient, und Dürrsucht,

Kolik-

Kolikschmerzen und das Fricht sind ihre gemeinsten Folgen. Mann verbanne von den Tischen der Kinder alles ungegohrne Mehl und die daraus bereiteten Speisen; dagegen hat man nicht Ursache, die Zugemüße von jungen Früchten, Gartenkräutern, die Fleischbrühen, ja selbst das junge Fleisch und zarte Fische zu fürchten. Hundertfältige Erfahrungen lehren, daß diese Furcht ungegründet sey, und daß Kinder alle leichte Kost der Erwachsenen gern mitessen, und wohl vertragen, wenn sie nur hinlängliche Abwechslung der Speisen, und Freyheit, sich zu bewegen haben. Der berühmte Herr D. Zimmermann verwirft ebenfalls den Brey, womit man die Kinder nährt, und räht anstatt dessen Gersten oder Haberwellgen mit ein wenig frischer Butter, undzuweilen der Säure wegen, ein wenig Fleischbrühe, auch Milch mit geriebenem Brode an. Er will auch nicht, daß man die Kinder zu sehr vom Fleisch enthalte, weil die vegetabilischen Speisen so leicht Blähungen erzeugen. Ich sage nochmals, der stäte Wechsel von allerley Kost, bey übrigem guten Verhalten ist die sicherste Diät der Kinder. Nie müssen es reinliche Aeltern erlauben, daß das Gesinde den Kindern die Speisen käue; nie, daß sie ihnen, besonders des Nachts, kalte Getränke reichen, wovon sie viel Ungelegenheit auszustehen haben. Sobald die Kinder anfangen, die Speisen

sen der Erwachsenen zu genießen, ist es besser, ihnen auch das Getränke der Aeltern, wenn es in seiner Art gut ist, als Milch oder gekünstelte Tränke zu geben. Nach dem vierten Jahre ist den Kindern täglich ein Glas Wein dienlich, welches den Leib stärkt, die Erzeugung des Schleims hindert und den Würmern widersteht. Besonders ist es nöthig, wenn sie oft gesalznes oder geräuchertes Fleisch geniessen, um die Neigung der Säfte zum Skorbut zu verhüten. Der Zukker ist ihnen unschädlich, hingegen das Konfekt desto nachtheiliger.

Alle Personen, die schwach von Muskeln sind, haben Ursache, sich der Fleischsuppen mäßig zu bedienen, ob es gleich scheinen möchte, als ob sie ihnen am zuträglichsten wären. Eben darum, weil sie schwach sind, können sie nicht Leibesbewegung genug haben, um die Menge der nahrhaften Säfte gehörig durchzuarbeiten, und daher werden sie geschwinder fett, als stark, welches ein gefährlicher Zustand ist. Ich habe hiebey meine Absicht besonders auf Kinder, wegen ihrer schlaffen Gefäße, wegen ihrer schwachen Verdauungskräfte, und wegen des Mangels der Leibesbewegung. Um aller dieser Ursachen willen kann es ihnen nachtheilig seyn, wenn man ihnen zu viel und zu starke Suppen reichet. Die Aeltern finden

ein besonders Vergnügen darinn, fette Kinder zu haben, da sie doch nur dahin sehen sollten, daß sie stark von Kräften wären. Man glaubt ein Verbrechen zu begehen, wenn man Kindern von einem und zwey Jahren vestere Speisen, Brod, Fleisch, Zugemüse geben sollte, weil man nicht sieht, daß sie davon fett werden. Man sollte es für ein Verbrechen ansehen, sie fett zu machen. Denn dieses ist es in der That. Die Bauernkinder die nicht fett, aber vierschrötig sind, haben unendlich mehr Kräfte und Dauerhaftigkeit, als die runden Stadtkinder mit diken Wangen, die auf ihren Schultern schwimmen, und jene laufen schon allein in der Strassen, wenn diese noch nicht auf ihren diken Beinen stehen können.

Höchst ungereimt ist es auch, die Kinder in ihren Zimmern zu enge eingeschlossen zu halten, und ihnen den Genuß der reinen freyen Luft zu entziehen. Dieser Fehler ist bey der hiesigen Kinderzucht fast allgemein, und man möchte oft die Nase zuhalten, wenn man in ein Zimmer geführt wird, wo die Herrschaft das Liebste, was sie auf Erden besitzt, gleichsam in einem versperrten Kloake erziehn läßt. Man kann wider die Gewohnheit der Weiber mit keiner Redekunst was ausrichten. Der Wust der verunreinigten Windeln, die Dünste der Speisen,

der Lichter, der Kindsmagd, der Kinder, alles muß in der Kinderstube seyn! — Es ist nicht zu åndern! Ich will es zugeben; aber muß es auch darinn bleiben? — Kann man die Zimmer nicht tåglich åfnen, so oft man will, wenn das Kind entweder in ein andres Zimmer gebracht worden ist, oder in der bedekten Wiege schlåft? Kann man nicht Eßig sprenzen, nicht mit Schuß-Pulver råuchern; nicht wenigstens viel schådliche Dünste weglassen? — Ja gewiß! man könnte es, und gewiß! — man thut es nicht.

So wenig man die unreine Luft für verdåchtig hålt, so wenig fürchtet man auch die Hitze; da man hingegen sinnreich ist, alles was Kindern böses widerfåhrt, von einer Erkåltung herzuleiten. Wenn man die diken Windeltücher, die hohen Betten, worinn die Kinder stecken, die Vorhånge vor allen Thüren und Fenstern sieht, und die dünstige Hitze der Luft in den Zimmern rücht; so sollte man nicht glauben, daß es Jemanden einfiele, daß hier Gefahren von Erkåltungen wåren, Indessen sind sie wirklich vorhanden, und zwar eben darum, weil die Kinder allzu warm gehalten werden. Wenn sie im Schweiße halb zerfliessen, so kann man sie freylich kaum aus der Wiege nehmen, an ein Fenster bringen, oder entkleiden,

den, daß nicht ihr Schweiß kalt würde; und wenn auch dieses nicht geschähe, so macht sie doch die Hitze gewiß ungesund. Man muß aber daran verzweifeln, diese üble Gewohnheit durchgängig abzuschaffen. Das System von Erkältungen ist die Pathologie der Weiber, und die Maaßregeln, sie zu verhüten, sind so unsinnig genommen, und auf das Herkommen so fest gegründet, daß weder Ernst noch Vernunft etwas dagegen vermag.

Der Herzog von Beaumont, ein Enkel des Königs Heinrichs von Navarra, ward der schon ziemlich alten und ungemein frostigen Amtmännin zu Orleans, der Grosmutter des Marschalls de Matignon, zur Erziehung übergeben. Sie saß beständig bey einem großen Feuer in ihrem Zimmer eingesperrt, und wikelte und verpakte den kleinen Körper des jungen Prinzen, so daß er vor Hitze hätte schmelzen oder ersticken mögen. Sie war in diesem Stücke so hartnäkig, daß sie sich gar nicht bedeuten ließ, bis endlich der kleine Herzog von Beaumont in seinen Betten und Windeln erstikte. Laßt ihn nur, sagte die Frau Amtmännin, wann sie darüber getadelt wurde, es ist besser schwitzen, als frieren. Und so geht es auch hier.

Keine Kinder lassen sich bequemer warten, als die stets schlafen, Daher kennen die Kindsmägde so genau die Tugenden des Kindermethridats, und das vortrefliche Windpülverlein bey der Madam Kühnin; ja wenn sonst nichts zu haben ist, doch wenigstens des Wiegens und Summens, welches ein ganzes Register von heillosen Künsten ist, deren viele den Kindern die gefährlichsten Anfälle verursachen. Das Wiegen, welches noch das unschuldigste ist, kann — wenn es zu heftig getrieben wird, doch Schwindel, Zittern, und Erbrechen erregen. Hingegen sind die schlafmachenden Arzneyen in den Händen der Kindsmägde wahre Gifte, und man kann es nicht strenge genug verbieten, daß sich die Kindsmägde derselben enthalten.

Bey der Bewegung und Ruhe der Kinder sind verschiedene Behutsamkeiten in Acht zu nehmen. Sie müssen nicht stets auf einem Arm getragen werden, weil sie davon leicht schief wachsen; und da es gemeiniglich den Kindsmägden am bequemsten ist, sie auf dem linken Arm zu tragen, da denn die Kinder ihren rechten Arm um den Hals schlagen, so gewöhnen sie sich dadurch an die linke Hand, und verrichten damit alles, was sie mit der rechten verrichten sollten. Durch das öftere Tanzen, da man den Kindern die eine Hand vor die Brust setzt, kann

ihnen leicht das Brustbein verdrückt werden, welches bey manchen Blutspeyen und die Schwindsucht verursacht.

Wenn sie anfangen, zu gehen, muß man ihnen den Kopf mit Fallhüten verwahren. Die Gängelwägen sind für sie eine unglückliche Erfindung. Denn, außerdem, daß sie sich beständig mit der Brust, die doch vor allen Theilen des Leibes eine ganz freye Bewegung haben sollte, darauf stüzen, so verrüken sich auch leicht die Gelenke, woraus in Zukunft ein merklicher Auswuchs entsteht. Man sollte die Kinder nicht eher laufen lassen, als bis man sie erst gewöhnt hat, recht fest zu stehen. Keins von beyden aber geschwind erzwungen werden. Die Kindsmägde müssen sie anfangs oft, aber nur wenig Minuten zwischen den Händen stehen lassen, bis ihre Gelenke stark genug geworden sind. Wenn sie liegen, so muß man verhüten, daß ihnen kein allzu helles Licht in die Augen strahle, weil sich davon bald die Augen verwöhnen, daß sie schielen lernen.

In Absicht der Gemüthsbewegungen ist zu beobachten, daß man es dem Gesinde nie erlaube, die Kinder durch mancherley Gaukeleyen, oder Mordgeschichten und Gespenstermährchen zu erschrecken, oder in Furcht zu setzen. Eindrücke von dieser Art können

viele

viele unangenehme Zufälle veranlassen, und bleiben Lebenslang in den Gemüthern festsitzen. Aus eben dem Grunde sind die Züchtigungen der Kinder behutsam zu mäßigen, damit ihnen dadurch kein größerer Schade verursacht werde, als den ihre Vergehungen verdienen.

Außer allem diesem sind noch verschiedene Kleinigkeiten in der Lebensordnung der Kinder nicht zu vergessen. Man kann nicht genug darüber halten, daß die Ausführungen ihres Leibes, besonders die Entledigung der Gedärme, täglich in Ordnung bleiben. In ihrer Kleiderordnung sind die allzu engen und steifen Schnürbrüste und die knappen Schuhe zu tadeln, die ihnen auf mancherley Weise nachtheilig seyn können. Man muß ihnen nicht erlauben, in bloßen Köpfen oder mit nackenden Füssen herum zu laufen; nichts destoweniger aber muß man die übertriebene Sorgfalt vermeiden, sie an diesen Theilen allzu warm zu halten. Je mehr ein Kind schon erwachsen ist, ja so bald ihm die Natur selbst hinlängliche Haare zur Bedekung des Hauptes hat wachsen lassen, muß man hierinn desto weniger sorgsam seyn, und sie lieber bey Zeiten gewöhnen, in Zimmern gar keine künstliche Bedekung zu gebrauchen. So bald sie laufen können, muß man sie oft in die freye Luft gehen lassen, um sie zu här-

härten. — Aber davon wird ja die Haut gelb, wie bey den Tartarn? — Daß ist aber so gewiß nicht, daß die Luft und Wärme an der Farbe der Haut die meiste Schuld hätten. Die Mohren werden nicht weiß, sondern braun gefärbt, gebohren, und es giebt unter Himmelsstrichen, die eben so heiß sind, wie die Wüsteneyen der Mohren, weiße Völker. In Peru, wo die Hitze so groß ist, haben die Eingebohrnen keine so schwarzbraune Farbe, wie die übrigen Lands-Leute, und die daselbst gebohrnen Kinder der Spanier sind schöner, als die Spanier selbst. Das Frauenzimmer auf der Insel Chio, hat die schönsten weißesten Gesichter, und dennoch ist ihre Brust so sehr von der Sonne verbrannt, ob sie gleich die Gesichter nicht mehr vor der Sonne und Luft bedeken, als die Brust. Es sind demnach viel andre Umstände bey der Schönheit der Haut in Betrachtung zu ziehen, und man darf um deswillen die Kinder nicht von dem Elemente ausschliessen, worinn sie leben sollen. Zudem kann man sie ja vor der Sonne hinlänglich bedecken. Die überflüßige Sorgfalt in der Pflege und Wartung der Kinder, betrift am meisten die Verzärtlung und Ueberhäufung derselben mit Arzneyen, wenn sie gesund und wenn sie krank sind, wovon der nachfolgende Brief ein Beweis ist.

 Mein

Mein Herr!

Da mein Uebel unter die Krankheiten gehört, deren Ursachen Kuren sind; und da es zugleich eine wichtige Regel der Kinderzucht durch mein seltnes Beyspiel in ein großes Licht setzt, daß man den Kindern die Mittel zu ihrer Gesundheit nicht mit Gewalt, mit Grausamkeit und in Angst aufzwingen sollte; und da endlich der Kasus, von einer Antipathie wider die Arzneykunst, an sich schon merkwürdig genug ist; so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Geschichte meiner Kindheit erzähle, worinn sich der schaudernde Abscheu entwikelt hat, der mich in meiner ganzen Lebenszeit verfolgen wird.

Als ein Martyrer der Arzneykunst ward ich schon gebohren; meine Mutter hatte einstmals, da ich noch ein Theil von ihr war, einen kleinen Schreken, wovon ich mich vielleicht ein wenig mehr, als gewöhnlich bewegte. Sie würde hierauf nicht geachtet haben, wenn nicht ihre eigne Mutter, die eine berühmte Arzneykündige war, dabey zugegen gewesen wäre. Diese ward alsobald von ihren Einsichten so beunruhigt, daß sie es meiner Mutter durchaus nicht gestatten wollte, den kleinen Zufall vorüber gehen zu lassen; son-

dern es ward ihr ohne Umstände eine Ader geöfnet und Arzney eingegeben. Beydes bekam ihr nicht gut; und anstatt hieraus zu schliessen, daß man es hätte unterwegens lassen sollen, schloß man vielmehr, daß es am andern Tag wiederholt werden müßte. Es geschah, und sie befand sich noch schlechter. Es ward ein Arzt herbey gerufen, welcher fand, daß meine Mutter noch viel mehr Hilfe haben müßte, weil sie noch keine Person ohne alle Hofnung wäre. Er verordnete ihr demnach so viel Arzneyen, und nahm ihr von Zeit zu Zeit so viel Blut und Kräfte, daß sie fast gänzlich erschöpft war, als sie mich gebahr, und nach wenigen Tagen starb. Dieses ihr ankurirte Elend hatte mich betroffen. Ich kam so schwach und abgezehrt auf die Welt, wie meine Mutter hinaus gieng; und meine Grosmutter tröstete sich über den Verlust ihrer Tochter nicht sowohl damit, daß ich noch lebte, sondern daß sie sich Hofnung machte, mich unaufhörlich zu kuriren. Kaum war ich gebohren, als sie schon Hand an mich legte; und ich mußte von ihr alles ausstehen, was ein Mensch aussteht, dem eine Arzneygelehrte das Leben rettet. Anstatt mir, der ich Nahrung und Kräfte so nöthig hatte, die Milch zu reichen, nach der ich meinen kleinen Mund spitzte, urtheilte sie,

daß

daß die Sache von einem andern Ende angefangen werden müsse, und brachte mir alsobald ein Klystier bey. Diese verwünschte Arbeit trieb sie täglich einmal, und was ich von oben bekam, war wenigstens eben so viel Arzney, als Milch und Milchbrey. Der letztre, den ich aus ihrem Munde empfieng, ward in demselben mit so viel Arzneykräften bereichert, daß er bald nach Art der Säuren, bald als eine laugenhafte Schärfe in meinem Magen wirkte; und da hierzu noch täglich so viel andre Arzneyen von oben und unten hinzu kamen, so ward mein Bauch in den ersten Jahren des Lebens, schon der Plunderkammer eines Apothekers ähnlich, worinn hunderterley verlegne Waaren durcheinander gährten. Ich armes, unschuldiges Kind mußte dieß alles über mich ergehen lassen, weil ich noch nicht im Stande war, mich gegen die Arzneykunst meiner Grosmutter zu wehren. Nach einigen Jahren, die ich gelebt hatte, ohne einen Tag gesund zu seyn, fieng ich nach und nach an, mich den Wohlthaten der Arzneykunst zu widersetzen und Weinen und Schreyen waren meine Waffen, so bald ich nur einen Löffel bringen sah. Die Angst vor den Klystieren und Stuhlzäpflein, welche ich schon unzähligemal ausgestanden hatte, stieg auf ihren höchsten Grad, nachdem

dem mich meine Großmutter, weil ich schlauer wurde, mit ihren listigen Handgriffen berükt hatte, indem ich, da ich mirs am wenigsten versah, und bey meinen Spielsachen vergnügt war, plötzlich auf dem Bauche lag, und, ehe ich noch Barmherzigkeit! rufen konnte, schon das verdammte Stuhlzäpflein oder die höllische Klystierröhre im Leibe fühlte. Denn meine Grosmutter hatte hierin eine unglaubliche Fertigkeit, und würde vielleicht in England, wo auf dergleichen Kunststücke Wetten angestellt werden, zween Reutern zugleich in vollem Gallopieren Klystiere beygebracht haben. Diese Angst machte mich so behutsam, daß ich bis in mein zwölftes Jahr nie meine Grosmutter ansichtig wurde, ohne durch eine natürliche Bewegung die Theile, wo sie mir beykommen konnte, mit der Hand zu verwahren; ja, wenn sie auch gleich abwesend war, so getrauete ich mich doch nicht, aus dem Fenster zu sehen, oder mich niederzubüken, aus Furcht, mit irgend einem Stuhlzäpflein im Rücken überrumpelt zu werden. Nach dieser kummervollen Kindheit hatte ich endlich in meinem zwölften Jahre den Trost, daß meine Grosmutter an einer Kur wider das dreytätige Fieber den Weg alles Fleisches gieng; und von der Zeit an, empfand ich erst,

was

was das für ein Glück in der Welt sey, seinen Rücken frey zu haben, und vor den Nachstellungen einer Klystierröhre sicher zu seyn. Inzwischen haftete die vorige Angst noch so fest in meinem Gemüthe, daß ich ihr alle die ungereimten Gewohnheiten Schuld geben muß, die ich noch seit der Zeit an mir habe. Ich getraute mich nicht, die Leiche der medicinischen Person zu sehen, weil ich fürchtete, daß sie ihr Geist, aus Vorsorge, wenn er mich ansichtig würde, wieder beleben, und ihre dienstfertige Hand an den Ort führen möchte, der ehedem der Schauplatz ihrer meisten Thaten gewesen war. Noch bis diesen Tag, da ich schon mein Jünglingsalter fast überlebt habe, bin ich schüchtern und unruhig, wenn in Gesellschaften oder auf der Straße jemand hinter mir ist, so daß ich mich nicht halten kann, meine Hand auf den Hintern zu legen, und den Athem zurück zu pressen. Da es sich in den letzten Jahren meiner Kindheit oft zutrug, daß die Angst der bereitwilligen Kunst in ihrer Bemühung zuvor kam, und schon der Name von einer Pille ihre doppelte Wirkung that; so entstand hieraus nach und nach eine so üble Gewohnheit, daß ich alsobald aus einer Gesellschaft entweichen muß, wo nur irgends eins von den Wörtern vorkommt, die zum Apparatus gehören.

hören. Wenn nur von Pillen, von Leibstühlen, von Röhren, Spritzen, Badern, Apothekern, Grosmüttern und dergleichen gesprochen wird, so empfinde ich ein Quakeln im Leibe, das alle, die mich kennen, warnt, und ich darf alsdenn wenigstens in einer Stunde nichts warmes trinken, noch Toback rauchen, ohne das größte Unheil zu fürchten Hiedurch bin ich zum seltsamsten Menschen in Gesellschaften geworden. Denn wie ein jeder andrer alle seine Gedanken darauf richtet, wie er etwas vortragen wolle, das die Gesellschaft unterhält oder ermuntert; so bin ich gezwungen, meine ganze Aufmerksamkeit bloß darauf zu richten, daß mir nichts menschliches widerfahre. Dieß macht mich zerstreut, schüchtern, argwöhnisch und furchtsam, so daß ich bey meinen vertrautesten Freunden, wie ein General in einer belagerten Vestung, lebe, der an nichts emsiger denkt, als seinen Platz zu vertheidigen. So unglücklich hat mich meine medicinische Erziehung gemacht; und was mir in diesem Stücke widerfahren ist, das haben viele auf andre Weise auszustehen, die in ihrer Kindheit auf gleiche Weise zur Furcht und Angst gewöhnt worden sind. Von diesem schlechten Verfahren der Aeltern und Großältern rührt es oft her, daß Leute

gewisse

gewisse Speisen nie genießen lernen, die ihnen in der Jugend aufgedrungen worden sind; daß sie in Gichter gerathen würden, wenn sie sich zwingen wollten, gewisse ihnen verhaßt gemachte Arzneyen einzunehmen; daß die wenigsten Kinder in Krankheiten gerettet werden, weil ihnen das Arzneynehmen zur Todesangst gemacht worden ist, u. s. w. Unter diesen Folgen sind die, worüber ich zu klagen habe, noch die geringstrn. Allein ich weiß am besten, wie viel sie mir zu schaffen machen, und was ich den ganzen Tag zu halren habe, wenn ich etwas von Krankheiten oder Kuren lese. Leben Sie wohl!

Es bleibt demnach eine ausgemachte Sache, daß die Sorgfalt der Aeltern den Kindern mehr Krankheiten verursacht, als die Schwäche ihrer eigenen Natur; und wenn wir sie zu der Unachtsamkeit der Hebammen und Kindsmägde hinzusetzen, so haben wir ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der äußerlichen Ursachen von den Kinderkrankheiten.

Die Kinder starker und hart gewöhnter Leute gerathen ebenfalls hart, und werden nicht leicht krank, wofern nicht äußerliche Ursachen und Gewaltthätigkeiten dazu kommen. Solchergestalt kann man die Verzärtelung

telung seines eignen Leibes als ein Verbrechen gegen andre Menschen betrachten, und so kann ein alter Mann eine Schwachheit haben, die noch von seinem Vater herrührt, der vor vielen Jahren gestorben ist, und sein Kind im Tode noch beleidiget.

Harter Leute Kinder können auch die äußerlichen Ungemächlichkeiten geschwinder ertragen lernen; und also rühren nicht nur die Kräften der Handlungen, sondern auch die Fähigkeiten der Kinder, etwas zu ertragen, größtentheils von den Aeltern her.

Es erklärt sich aus diesen Erfahrungssätzen, warum die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten die vornehmen und Bürgerkinder betreffen, da sie hingegen die Kinder andrer gemeinen Leute verschonen; und weil sie dasjenige am leichtesten mit sich fortreissen, was ihnen am wenigsten widerstehen kann, so müssen so viel Kinder in der Stadt sterben, bloß weil ihre Aeltern nicht gesunder und nicht nachläßiger sind. Ein kränklicher Vater, eine empfindliche Mutter haben ein kleines allerliebstes Söhnchen. — Wie kann es gesund sein? — Sie pflegen es noch dazu Tag und Nacht. — Wie kann es leben? —

Wenn

Wenn ein Kind krank wird, so übersteht es viel Arten eben derselben Krankheiten wahrscheinlicher und leichter, als wenn es dieselben im Alter ertragen sollte. So ist es mit den Blattern, Flecken, Konvulsionen, der Dörrsucht, den hitzigen Fiebern, und vielleicht mit allen den andern, worinn auf die Kräfte der guten Natur das meiste ankömmt. Daher ist das Sprüchwort entstanden, daß ein Kind viel ausstehen könne; und hieraus könnte man muthmaßlich schliessen, daß auch die Kinder schwacher Aeltern, ob sie gleich immer kränklich sind, dennoch selten sterben müßten. Nichtsdestoweniger sterben deren sehr viele, und hiervon ist wieder die Ursache, weil sie zu sorgfältig gewartet werden.

Die Blattern kommen gemeiniglich von sich selbst, ohne den Gebrauch der Arzneyen, und ohne eine kritische Lebensordnung, glücklich heraus, da hingegen die Kinder die viel gebrauchen und strenge gehalten werden, die meiste Gefahr haben. Anstatt nun, diesen Erfahrungen gemäß, die Kinder in den Blattern den Kräften ihrer Natur zu überlassen, purgiert und schwächt man sie in Voraus, so bald sich nur der geringste Argwohn von Blattern zeigt. Ehe man noch weißt, ob sie kommen wollen, giebt man ihnen Meth, um sie heraus zu treiben.

Dann müssen sie im Bette schwitzen. Man hilft der Natur noch nach mit austreibenden Arzneyen, und es ist stets ein Doktor da, der sie verschreibt, und ein Apotheker, der sie liefert. Die Blattern kommen endlich heraus. — Man giebt noch mehr zum heraustreiben. — Wann will man aber damit aufhören? — Das Kind stirbt. — O! sagen die Aeltern, man konnte ihm, aller Mühe und Kosten ungeachtet, das Gift nicht vom Herzen abtreiben! — Dieses ist eine Art des Todschlags — von der guten Wartung.

Es giebt aber deren noch mehr. Ein junges Kind muß doch essen. Man giebt ihm fleißig Brey, Semmel, weiches Brod, und lauter trokne oder zähe Speisen, die gut vorhalten. Dieses geschieht des Tags vier bis sechsmal, wo nicht gar unaufhörlich; denn das Kind kann doch unmöglich hungern. — Was ereignet sich? — Das Kind wird elend und mager, und frißt täglich ärger. — Was soll man thun, um es wieder gesund zu machen? — Man giebt ihm täglich mehr zu essen: — denn davon schweigt es — und bekommt Kräfte. — Sein Leib wird hoch und hart. Das Brod scheint anzuschlagen. Allein der ganze übrige Körper wird dürr wie ein Steken. — Das Kind muß also doch wohl noch nicht Nah-

rung

rung genug haben. Man nährt es besser, und es verzehrt sich und — stirbt. Niemand bedauert, daß er es todt gefüttert habe. Wie sollte dieß auch möglich seyn? — Es konnte ja nie satt werden. Dieses war ein anders Beyspiel, wie Kinder von fleißiger Wartung sterben.

So geht es auch bey hitzigen Krankheiten mit dem allzu sorgfältigen Warmhalten der Kinder. — So geht es beym Nasenbluten, wenn man es geschwind stopfen will, damit das arme Kind sich nicht erblute. — So geht es bey allerhand Ausschlägen der Haut, am Kopfe, im Naken, am Leibe, da man zurücktreibende Sachen gebraucht, um die Kinder bald wieder zu reinigen. — So geht es, wenn man dem neugebohrnen Säuglinge die erste Muttermilch aus Reinlichkeit entzieht, welche doch seine Gedärme von dem Unrathe, den es mitbringt, gereinigt haben würde. — So geht es, wenn man den Kindern den Magen mit vielen Speisen vorsetzlich überhäuft, damit sie sich erbrechen sollen, weil Speykinder gut gedeien. — So geht es, wenn man ihnen den Brey oder andre Speisen von der alten Kellerin oder einer alten Kindsmagd käuen läßt, damit sie nichts ungekäutes verschlingen, das ihnen schwer im Magen liegen möchte, und hiedurch nicht allein die

Krankheiten des Bluts, der Zähne, und aller Säfte der Kellerin oder Kindsmagd, sondern auch ihre edle Sitten auf das Kind fortpflanzt.

Dieses Register, das sich leicht vergrößern ließe, enthält offenbar die allergemeinsten Krankheiten der Kinder. Es ist keine darunter, wobey es an guter Wartung fehlen sollte; keine — woran nicht viel Kinder sterben; keine — wovon nicht die Kinder, die die wenigste Wartung haben, am meisten frey wären, und die sie nicht wenigstens glücklicher überstehen sollten Will man wissen — woran diese schädliche Sorgfalt eigentlich liegt? daran — daß hier alle Leute gebohrne Aerzte sind, die ihre Kinder berufsmäßig erziehen. Wie geht es aber zu, daß auf dem Lande nicht so viel Aerzte gebohren werden? — Ich glaube, wenn sie wo aufkeimten, daß sie die Bauern wie Unkraut ausrotten würden. Und so sollte man auch jene in Anbetracht der Quacksalberey berüchtigte Spitalerin, die alle nur mögliche Krankheiten mit der Attichselz kurirt, das heillose Kühmensch die Gugenbergerin, den Abschaum und Erzesel aller nur möglichen Quacksalber Mandlinger, und noch viel Dutzend andere Quacksalber und Quacksalberinnen ausrotten. Man tödet tolle Hunde, damit sie Niemand einen

Scha-

Schaden zufügen sollen; — man rottet allerhand giftige Thiere aus, damit sie nicht Unfug anrichten! — Sollte man nicht mit eben dieser Vorsicht die allerschädlichsten Thiere, die Quacksalber und Quacksalberinnen austilgen? — Sollte man nicht den schädlichen Arzneyhandel, durch welchen, ohne gehörige Anweisung zum ordentlichen Gebrauch, allerhand schädliche Mittel ausgestreuet werden, einschränken, und die Aerzte in ihren recht erlerneten Verrichtungen ungestöhrt lassen? — Man muß erschrecken, wenn man daran gedenkt, daß durch dergleichen uneingeschränkten Gebrauch der Brech- Laxier- und bluttreibenden Mittel, lüderliche Weibs-Personen, ihre Leibesfrucht zu tödten, sich selbst dabey Schaden zuzufügen, oder doch solche böse That an sich verüben zu wollen, Gelegenheit erlangen.

Ist es nicht närrisch — jede alte Frau — weiß ein Mittel für die Krankheit, und jeder — der nicht einmal lesen kann — will es besser wissen — als der Gelehrte! — Es ergeht hier den Aerzten, wie den großen Generalen; in jeder Schenke wird die klügste Anstalt des Generals durchgemustert; — so hätte er es machen — da hätte er hinziehen — dort dem Feind vorkommen — da den Eintritt verwehren sollen: — aber so — gehts, u. s. w. — Sollte auch der Arzt

gefehlt haben — welches schwer zu beweisen, so ist es des Verstorbenen Schuld, er hätte einen geschicktern Arzt wählen sollen. — So viel ist aber gewiß, daß der — Arzt nach seiner Einsicht den Kranken behandelt hat, und — augenscheinlich klüger und besser als unwissende Schnarcher und Tadler. Auch der große König und Feldherr unsers Zeitalters — machte in seinem ersten Feldzuge, wie er selbst bekennt — Schnitzer. — Wie gelehrt, wie sinnreich, wie meisterhaft hingegen war sein letztrer? — Unübersteigliche Hinderniße überwand er, und in die gefährlichste Lage versetzt, wußte er seinen Feind in Schranken zu halten. — Ungelehrte und einfältige Schnarcher, wie es deren viele giebt, redeten darüber — Verständige bewunderten ihn. — Dieß ist auch der Fall in der Arzneywissenschaft.

Auch das ist höchst falsch geurtheilt, wenn man glaubt, der — wäre der geschickteste Arzt, der — viele Kuren thut, oder viele Patienten hat. — Alle Landleute bauen ihre Felder fleißig, nichtsdestoweniger ärndet oft einer mehr, der andere wenig. Ist dieser Unterschied des einen — Fleiß, und des andern — Liederlichkeit zuzuschreiben? Einer hat viele Dünger — der andere wenig. — Der geschickteste und fleißigste Bauer kann magere Felder haben, er mag also noch so fleißig

fleißig seyn — er wird dennoch nicht so viel erziehen, als derjenige— welcher gute fruchtbare Aecker hat. — So ist es auch mit der Kur beschaffen. Der geschickteste Arzt — kann zwey Patienten in die Kur bekommen, die schon erschöpft, oder wegen Heftigkeit der Zufälle unheilbar sind. — Ein ungeschickter — kann zwey oder drey Patienten zu behandeln haben, deren gute Natur sich selbst — hilft: die Krankheit kann weniger gefährlich seyn, und der Medicin leichter weichen. Wäre es nun nicht falsch geurtheilt, der erste sey — weniger geschickt, als der andere? — Und doch ist es richtig, der erste — wird fallen, und der andere — Ruf und Patienten bekommen. Noch weniger ist von der Vielheit der Kranken — auf die Geschicklichkeit zu schliessen, weil die Erfahrung lehrt — daß Kundschaften oft mehr durch — Empfehlung — Einschmeichlung — und blinden Lärm erworben werden. Uebrigens aber, werden die gelehrtesten und erfahrensten Aerzte, der unvermeidlichen Sterblichkeit keinen Einhalt thun, jedoch können die Patienten, wenn sie unter gelehrter Aerzte Obhut sterben, ohne Vorwurf — daß ihre Jahre durch Irrthum und Versehen etwan verkürzet worden, ihrem letzten unvermeidlichen Schicksal mit getrosten Augen entgegen sehen.

Ich könnte über diese Materie mich noch weiter heraus lassen. Aber vor diesmal sey es genug. — Man feinde mich immer an; aber ich bin versichert, daß mich die Erfahrung rechtfertigen wird, wenn man sich nur die Mühe geben will, alles selbst zu untersuchen. Der — Unwille ist mir gleichgültig, denn er setzt Personen voraus, die sich getroffen finden, und solcher ihr Verdruß kann meiner Offenherzigkeit keinen Einhalt thun. Die — welche sich frey von dergleichen Vorwürfen fühlen, werden mich nicht hassen, und an deren Gewogenheit ist mir mehr gelegen. Und sollte ja hier und da Jemand sein, der wirklich gut, nur aus Patriotismus für seine Mitbürger und Mitbürgerinnen mit mir zürnte, so kann ich mir nicht helfen, und muß auch diesen auf eigne Erfahrung und Untersuchung verweisen. Ueber dieses hab ich ganz allgemein gesprochen, nicht ein Wort von einzelnen Personen (außer was die hiesigen Exkrementen von Quacksalber und Quacksalberinnen betrift) gesagt. Mit den speciellen Schilderungen habe ich mich nicht eingelassen, weil mir wohl bekannt ist, daß die Pflicht der Geselligkeit einem Privatmann, oder, besser gesagt, einem einzelnen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft, nie diese Freyheit erlaubet. Nicht minder wird man mir zutrauen, daß ich Vorzüge zu schätzen weiß. Es bedarf

keine

keine Erwähnung erst, daß es unter so viel tausend Menschen eine nicht geringe Menge braver, guter, und verehrungswürdiger Personen geben wird, die nie eine Feder mit dem geringsten Tadel berühren kann. Ich selbst kenne eine Menge dergleichen Personen, deren Karakter weit — sehr weit über mein Urtheil erhaben ist. Dieser Personen Gerechtigkeit und Verstand, mögen sie doch männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, ist mir Bürge, daß sie meine Anmerkungen nicht ungeneigt werden aufnehmen. Ihr Beyspiel sey mir selbst, so lange ich lebe belehrend, und die allwaltende Vorsicht belohne Ihre Herzensgüte mit dem Maaße der Freuden, daß sie so sehr verdienen.

Nun noch etwas weniges, über die wider Augsburg eingerissene Schmäh- und Lästersucht. Ueber diese sonst gute Stadt, sind freylich schon von Zeit zu Zeit zerschiedene manchmal mit bittern Wahrheiten, manchmal aber auch mit den größten Unwahrheiten angefüllte Brochüren erschienen. Ich will nur zwey davon, und zwar die neuesten berühren. Die erste führt die Aufschrift: Reise durch den bayerischen Kreiß. Salzburg, und Leipzig, 1784.

Nachdem der ungenannte Verfasser, Passau, Straubingen, Regensburg, Landshut, Freysingen, und Ingolstadt, manchmal auf eine sehr auffallende Art, besonders was die kirchliche Verfassung anbetrift, durchgehechelt, so ist auch Augsburg so glücklich, einen Besuch von ihm zu erhalten. Er drückt sich hierüber folgendergestalt aus: Daß Augsburg groß und schön sey; daß es aber von seinem ehemaligen Reichthum, und Ansehen sehr herunter gekommen sey, dieß wissen Sie von allen Geographen und Reisebeschreibungen. Ueber diese Materie also nichts weiter.

Die Augsburger, deren Erbtheil ein so vielen großen und kleinen Republikanern gemeinsamer lächerlicher Stolz und Eigenliebe ist, werfen einen unversönlichen Haß auf jeden, der ihnen ihre Abderitismen aufdeckt.

Anselmus Rabiosus ist übel bey ihnen angeschrieben, und doch werden Sie es wohl glauben? — Doch streichen sie seit der Erscheinung seiner Reise ihre Kanonen unter dem Rathhause nicht mehr mit grüner Oelfarbe an. Ein gutes Symptom.

Weil

Weil diese Kanonen mehr zur Zierde als zum Gebrauch da stehen, so glaube ich verliert weder der Innländer noch der Ausländer etwas dabey, sie mögen grün, roth oder schwarz angestrichen seyn. Ich kann also an der ganzen Sache nicht das mindeste lächerliche entdecken. Aber das an einer Ecke des Salzburger Rathhauses aus Stein gehauene Schwein, an dessen Zitzen einige Juden saugen, das muß einem Durchreisenden äußerst lächerlich vorkommen, und ihn in Erstaunen setzen, daß unter der jetzigen erleuchteten Regierung diese stumpfe Plattitüde noch nicht ist auf die Seite geschaft worden.

S. 105. Man sieht wahrlich nicht, warum der Magistrat von Augsburg während seinen Sitzungen, seinen Mitbürgern die Passage in der Zentralstraße der Stadt vermittelst zwo schweren quer darüber gezogenen Ketten zu versperren nöthig hat.

Da die Fußgänger zu beyden Seiten kommod gehen können, und nicht Ursache haben, wie der ungenannte Verfasser schreibt, unter den Ketten durchzukriechen, auch wegen der nahe gelegenen über den alten Heumarkt führenden Straße, die Wägen nicht den mindesten Umweg zu machen nöthig haben,

haben, so wird auch weder den Fußgängern, noch den Wägen, die Passage nicht im geringsten versperrt. Das Schlafen währenden Sessionen, muß blos bey denjenigen Sessionen, wovon vielleicht der ungenannte Verfasser ein Mitglied ist, eingeführt seyn. Bey den hiesigen abzuhaltenden Sessionen ist es nicht gewöhnlich, zumal da zum öftern Sachen von der äussersten Wichtigkeit vorkommen, und entschieden werden müssen, welche den hiesigen venerablen Rathsgliedern, eher den Schlaf zu benehmen als herbeyzuloken, im Stande sind.

S. 105. „Nach den Patriziern folgen im Range die Kaufleute und Fabrikanten."

Was für einen Rang belieben Sie dann den Herren Konsulenten und Doktoribus Medicinä anzuweisen?

S. 106. Der gemeine Haufe ist in der Atmosphäre eines Bierfasses allemal guter Laune; alles füllt sich den Bauch mit dem ziemlich schlechten Bier, und vergißt während dem sein häusliches Elend.

Sie müssen diesen Biergelagen sehr oft beygewohnt haben, weil Sie diese Sache so gut wissen, auch meistens nur solche Plätze

besucht

besucht haben, wo Sie zu ihrem Unglück allemal schlechtes Bier antraffen. Ihr Beobachtungsgeist muß also meistens blos unter dem Pöbel seine Nahrung gesucht haben.

Die Mädchen gehen schwarmweise ohne Chapeau in die öffentlichen Wirthshäuser und Gärten, und trinken auf ihren eignen Konto mit den Mannsleuten in die Wette. Stubenmädchen und Kammerjungfern in französischem Putze lassen sich von ihrem Anbether willig zu einem Krug Bier führen, wenn sie nur einen Amanten haben.

Unter den in den öffentlichen Wirthshäusern auf ihren eignen Konto mit den Mannsleuten in die Wette trinkenden Mädchens, werden Sie doch wohl nicht die honetten Bürgersmädchen verstehen? Niederträchtige und dem Huren nachlaufende Menscher müssen Sie unter diese Klasse rechnen. Die in französischem Putze einhergehende Stubenmädchen und Kammerjungfern sind hier sehr rar, und auf ihre honette Aufführung haben die Herrschaften ein ausserordentliches wachsames Auge.

S. 107. Die Patrizier und Kaufleute fahren an jedem Sonntage und Feyertage nach Oberhausen, auf die Siebentische,

sche, und nach Göggingen; die mittlern Bürger schießen nach der Scheibe, und der Troß von Schneidern, Schustern, und Webern übt sich im Pfeilschiessen.

Ich bin während meines Hierseyns schon oft an Sonn- und Feyertägen auf den Siebentischen, in Oberhausen und Göggingen gewesen, hab' aber nie an diesen Tägen einen Herrn Patrizier daselbst angetroffen. Mit den mittlern Bürgern nach der Scheibe zu schießen, machen sich auch die Domherrn und Herrn Patrizier nicht die mindeste Unehre daraus. Der Troß von Schneidern, Schustern, und Webern übt sich nicht alle Sonn- und Feyertäge im Pfeilschießen, sondern nur des Jahrs einmal im August, und da dauert die ganze Kurzweile in Allem 14 Tage. Auch scheuen sich angesehene Bürger nicht im geringsten, mit diesem Troß sich im Pfeilschiessen zu üben. Nach einem Pasquillanten in Effigie aufgehängt, zu schiessen, möchte ihnen eine wahre Freude verursachen.

S. 10. Zu gewissen Zeiten hält sich der Herrenstand Konzerte, worinn auch manchmal einige von den ärmern Bürgers-Töchtern singen.

Ich

Ich hab in meinem Leben in dem auf der Herrenstube gehaltenen Konzert, keine arme Bürgerstöchter, wohl aber Fräulein vom Patriziat und angesehene Kaufmannstöchter singen hören.

S. 107. Der Religionshaß ist in der That sehr sichtbar, was auch immer die Augsburger dagegen sagen und schreiben mögen..

Der Religionshaß ist in der That sehr unmerklich, was auch immer ein solcher schlechtdenkender Brochürenschreiber dagegen sagen und schreiben mag.

S. 108. bis 111. Schimpft der Verfasser auf eine ausserordentlich grobe u. unanständige Art über den Herrn Doktor Theologiä Aloysius Merz, und macht sich über die Hüttenrauchische Proselytengeschichte ungemein lustig; zuletzt aber drückt er sich also aus: Von den polemischen Gemeinplätzen dieses Scharletans sage ich ihnen nichts: Sie kennen einige davon aus öffentlichen Kritiken; und wenn sie zur heilsamen Erschütterung der Lunge mehr dieser geistlichen Philippiken verlangen, so können sie bey Joseph Wolf Stück für Stück um 6 Kreutzer, und die ganze Sammlung vielleicht noch wohlfeiler bekom-

kommen; das Papier davon ist weich, und auf dem — — würde es gute Dienste thun.

Nicht die Predigtabdrücke des verdienstvollen D. Merz, wohl aber eine solche namenlose, mit lauter Lästerungen und Lügen angefüllte Brochüre, verdient Blat für Blat zu einem solchen schmutzigen Gebrauch bestmöglichst anempfohlen zu werden. Herr D. Merz erfüllt in allen Stücken die Pflicht, welche ihm als einem katholischen Prediger obliegt; in allen seinen seit fast 21 Jahren herausgegebenen Streitreden, so wie in seinen noch täglich haltenden Sonn- und Feyertagspredigten, schreibt und predigt er eben so, wie alle heilige Vätter von jeher geschrieben und geprediget haben, und wenn sie noch lebten, nichts anders predigen und schreiben würden.

Ueberzeugt, daß Herr D. Merz täglich und stündlich der Mann ist, die Ihme sowohl als auch der katholischen Kirche aufgebürdete Unwahrheiten und Vernichtungen, mit der Ihme angebohrnen Geisteskraft zu widerlegen, wagen einzig und allein die namenlosen Brochüristen, auf ihn, und die katholische Kirche, mit voller Kehle zu lästern.

S. 111. u. 112. Führt der Verfasser eine Anekdote an, welche die Jesuiten den Protestanten an ihrem sogenannten Friedensfest 1780. sollen gespielt haben, und belegt sie mit dem Namen eines Jesuitischen Bubenstreichs.

Die Musik konnte nichtsdestoweniger von den Protestanten mit aller Pracht aufgeführt werden. Von einem Jesuiten Bubenstreiche aber weißt man nichts, wohl aber daß die Herren Jesuiten wenig oder gar keinen Haß gegen die Protestanten äußern.

S. 113. Ueberhaupt sind die Mönche hier, wie überall, die Intolerantischen, u. s. w.

Die Mönche sind hier so, wie die Weltgeistlichen sehr tolerant, und bey den meisten sind die eingesogenen Ideen und Begriffe über Ketzerey und Ketzerbehandlungen verschwunden. Daß die Weltgeistlichen hier sehr eingeschränkt, und unter viel schärferer Zucht als die Geistlichen in Passau und Freysingen leben, gereicht ihnen gewiß zu keiner Unehre.

S. 114. Die Protestanten sind vermöge ihrer Erziehungsart etwas weniger hitzig als die Katholiken; aber auch sie

haben ihre abgeschmackte Ideen und Grundsätze über das Religionswesen. Die Toleranzpasteten des Herrn Feinle kennen Sie; auch die Vermiethung gewisser Grundstücke, die nur Protestanten besitzen können. Dergleichen orthodoxe Stückchen giebts auch auf ihrer Seite noch mehrere. Eines unter andern ist die Passage durch die Domkirche, u. s. w.

Die Feinlischen Toleranzpasteten müssen Ihrem Gaumen ausserordentlich gut behagt haben, sonst hätten sie solche gewiß nicht aufs Tapet gebracht. Ich habe noch keine versucht, weis also nicht, ob sie süß oder bitter, versalzen ist, oder gar kein Salz hat. Was die Passage durch die Domkirche anbelangt, so habe ich niemal gehört, daß die Protestanten das Recht, mit W a a r e n und Viktualien beladen durch die Kirche zu paßiren, durch einen feyerlichen Vertrag sollen erhalten haben. Ganz ungeniert und unter vertraulichem Geplauder habe ich weder Katholiken noch Lutheraner unaufhörlich queer durch die katholische Kathedralkirche dicht vor den Altären vorbey, ganz in der Mitte des Tempels passiren sehen. An Sonn- Fest- und Feyertägen hebt sich die Passage wegen der daselbst versammelten Menge Volks, währendem Gottesdienst ohnedem auf, und wenn

es

es auch möglich wäre, so gehen die vernünftigdenkenden Lutheraner lieber um die Kathedralkirche herum, damit sie ihre katholischen Mitbürger nicht in der Andacht stöhren. Gehen aber die Lutheraner in den Wochentägen durch die Kathedralkirche, so geschieht es jederzeit mit der einer solchen heiligen Stätte geziemenden Ehrfurcht, aber nicht unter vertraulichem Geplauder, wie Sie zu berichten belieben.

S. 115. Ich war in einem Garten in der Jakobervorstadt. Einige Komödianten und ein paar Komödiantinnen von der eben anwesenden Truppe kamen dahin. Sie waren, wie man wußte, katholisch. Ein lutherischer Pastor kam ebenfalls in den Garten, die kühle Abendluft zu genießen. Da wenig anständige Gesellschaft für einen Mann von etwas Lebensart gegenwärtig war, setzte sich der Pastor zu den Komödianten und Komödiantinnen, um sich mit ihnen zu unterhalten. Einige lutherische Fleischhacker und andre gemeine Spießbürger machten über diese Vertraulichkeit ihres evangelischen Mannes mit Komödianten, und was noch ärger war, mit katholischen Komödianten, Augen, die nicht sehr evangelisch blitzten; und da der Pastor nicht darauf achtete, fiengen sie in die Länge ziemlich hörbar auf ihn zu schimpfen an.

Ich hab in meinem Leben nicht gehört, daß ein evangelischer Herr Pastor ganz allein, um die kühle Abendluft zu genießen, in einem öffentlichen Gärten, wo Wein geschenkt wird, gegangen, und in Ermanglung besserer Gesellschaft sich mit Komödianten und Komödiantinnen unterhalten hätte.

Aber das weiß ich, daß einst der fromme französische Bischof von A . . . der einige Jahre lang sehr sparsam, eingeschränkt, und nach seiner Art sehr keusch auf seinem Bißthum gelebt hatte, (denn er begnügte sich mit einer gemeinen Beyschläferin, die in Mannskleidern ungekannt in seinem Pallaste herumwandelte, und ihn als ersten Kammerdiener bediente) mit einer mit viermal hunderttausend Livres bespikten Börse nach Paris reißte, um daselbst den Winter auf eine angenehme Art zuzubringen, und seinen durch die langen Andachten abgematteten Geist wieder zu ermuntern, das Unglück hatte, mit einer schon viele Marquis und Herzoge um ihr ganzes Vermögen gebrachten Komödiantin, in eine körperliche Bekanntschaft zu kommen, welche in Zeit vier Wochen seine mit viermal 100000 Livres bespikte Börse dergestalt aussaugte, daß er Geld entlehnen mußte, um wieder seine Rückreise antretten zu können.

§. 116. Ueberhaupt ist ein Fremder, dem nicht die Gesellschaft der tolerantern Patrizier offen steht, mit seiner Religion in Augsburg sehr in Verlegenheit. Sobald er sich als Katholik erklärt, und mit Katholiken Umgang hat, so ist er platterdings von der Gesellschaft der Lutheraner ausgeschlossen; und so bald er sich auf diese Seite schlägt, ist ihm die Gegenparthey unzugänglich. Um hier einige erträglichere Gesellschaften von beyden Partheyen genießen zu können, muß man seine Religion ganz verläugnen, und sich eher für einen Türken, Heiden oder Juden ausgeben, als für einen Anhänger der zwo paritätischen Religionspartheyen; denn statt daß sich diese vermöge ihrer Paritätsrechte einander nähern und zusammen fließen sollten, entfernen sie sich vorsetzlicher Weise am weitesten, und jede treibt von ihrer Seite die Bigotterie so hoch sie kann.

Um hier einige erträglichere Gesellschaften von beyden Partheyen genießen zu können, darf ein Ausländer ganz und gar nicht seine Religion verläugnen, er mag Katholik oder Lutheraner seyn, so steht ihm die Gesellschaft des lutherischen, so wie des katholischen Patriziats jederzeit offen. Der katholische Ausländer wird mit dem nämlichen Vergnügen

in die Gesellschaft der lutherischen Herren Patrizier, so wie der lutherische Ausländer, in die Gesellschaft der katholischen Herren Patrizier aufgenommen, und ihm nicht die mindeste Hinderniß in den Weg gelegt. Wenn der ungenannte Verfasser als ein überwiesener Pasquillant oder aber als Türk, Heid, oder Jud, einen Eintritt in diese Gesellschaft suchen wollte, so glaube ich schwerlich, daß er geneigt aufgenommen werden würde. Beyde Religionspartheyen nähern sich einander, vermöge ihre Paritätsrechte immer mehr und mehr, und weder auf der einen, noch auf der andern Seite findet eine starke Bigotterie statt.

S. 117. Macht sich der Verfasser über die Kupferstiche des Herrn Klaubers lustig, und schreibt: Die Imagination dieses Mannes bringt das seltsamste Gemische von andächtig und erbaulich seyn sollenden Fratzen zur Welt. Man findet in seinen Kupferstichen Einfälle, die einem Rabelås und Schwift Ehre machen würden. Da ist zum Beyspiel ein sankt Leonhard, dessen himmlischer Strahl um das Haupt aus lauter Hufeisen besteht, weil Leonhard ein Patron der Pferde ist. Da hangt ein sankt Hubert, der um und um so ganz mit eitel Hirschgeweihen dekorirt ist, daß man ihn für den Stamm-

vater und Erzpatron aller Hahnreihe ansehen sollt; indessen bedeutet dieß nichts, als daß Hubert ein Patron der Jäger sey. Hier erblikt man ein Stück, daß den Besuch der Elisabeth bey Maria vorstellt: Beyde Frauen sind in gesegneten Leibesumständen; dieß verräth der runde geschwollene Bauch; aber damit man sich über den Platz des Vorläufers und des Meßias nicht verstosse, so steht auf dem Mittelpunkte des Bauches der Maria der Name IHS. (Jesus) mit Strahlen umgeben, und auf dem Bauche der Elisabeth der Name Johannes ebenfalls ringsumstrahlet. Diese frommen Sottisen des Herrn Klaubers belaufen sich ins Unendliche, und ein getreuer Katalog seiner Stiche von dieser Art müßte das Publikum ungemein belustigen.

Der ungenannte Verfasser muß den gewißberühmten Kunstverlag des Herrn Klaubers nicht gesehen haben, sonst würde sein Urtheil ganz anderst ausgefallen seyn. So wie er aber vieles blos nur auf der ihm lächerlich vorkommenden Seite betrachtet, so geht es auch mit dem Klauberischen Kunstverlag. Und es kommt erst noch auf einen sehr starken Beweis an, ob diese in den Augen des Verfassers seyn sollende fromme Sottisen, und seltsame Gemische von an-

 däch-

dächtig und erbaulichen seyn sollenden Fratzen, — ins Unendliche gehen, — und einzig und allein von der Imagination des Herrn Klaubers ihren Ursprung genommen haben.

Das heiß' ich aber einen sehr indezenten Fratzen, wenn man z. B. in der ehemaligen Schloßkapelle der Grafen von Bogen, die in gesegneten Leibesumständen sich befindende, aus Holz geschnitzte Mutter Gottes erblickt, welche mitten im Bauche, ein in Form eines ausgeschnittenen Herzens ungefähr vier Zoll hohes, und mit einem Glas versehenes Loch hat, in welchem man den Erlöser und Seligmacher, den Gottmensch Jesum Christum, in Gestalt einer halbzeitigen Leibesfrucht erblikt. — Das heiß' ich ferner eine ausgezeichnete, und einer Schandsäule ähnliche, mit der dermaligen Toleranz aber gar nicht übereinstimmende Sottise, wenn man in der Kirche zu Ober = Alteich, in der daselbst befindlichen hintersten Kapelle, im Vordergrunde ein Gemälde erblikt, welches den in der Luft in vollem Gallop auf einem Schwein davon reutenden — unter dem Arm eine Bibel — in einer Hand ein volles Glas — in der andern eine Bratwurst habenden Doktor Luther vorstellt.

S. 118. u. 119. Beliebt noch der ungenannte Verfasser die hiesigen Bücherverleger, und unter diesen besonders den Riegerischen und Wolfischen Bücherverlag durchzuhecheln. Auch wiederum ein Beweis, daß der Verfasser blos vom Hörensagen urtheilt, und weder den Riegerischen Bücherverlag, noch ein Verzeichniß der daselbst zu habenden neuesten Schriften jemals zu Gesichte bekommen hat. Wäre eines oder das andere geschehen, so würde gewiß das Urtheil ganz anders ausgefallen, und der Verfasser hinlänglich überzeugt worden seyn, daß Herrn Mathäus Rieger sel. Söhne eben so gut mit dem Mark der deutschen Litteratur versehen sind, als Frank und Stage.

Das nemliche gilt auch von der ebenfalls berühmten Wolfischen Buchhandlung, welche sich in dem unlängst herausgegebenen kleinen aber nothwendigen Beytrag zu der Reise durch den bayerischen Kreiß hinlänglich — aber doch in Anbetracht des Seite 9 gebrauchten Ausdrucks: Es möchte aber eine Frage seyn, ob man in vielen Handlungen folgende Werke, wie in dieser, wirklich vorfände, u. s. w. ein wenig zu prahlerisch, vertheidiget hat.

S. 120. Schließt endlich der ungenannte Sendschreiber mit folgenden Worten: In den obersten Gemächern des Rathhauses hat man eine große Aussicht über das berichtigte Lechfeld, wo die Herren Weber von Augsburg ihren Heldenmuth zeigten, aber doch die Stadt schwerlich vom Untergange würden gerettet haben, wenn nicht eine Hexe den Attila ins Bockshorn gejagt hätte. Mir ist diese Schwachheit des Hunnen sehr begreiflich: Eine alte ausgedörrte, nackte Augsburgerin mit lederfarbner Haut auf einem eben so ekelhaften Gaul kann auch wohl ohne Hexerey dem tapfersten Mann kalten Schweiß in die Glieder jagen. Dieses skandalöse Spektakel sieht man an einem Thurm gemalt, und in allen Kroniken der Stadt gemeisselt.

Ein Pasquillant, auf englische Manier vorher am ganzen nackten Körper mit Theer beschmiert, hierauf in Schweinsporsten herumgewälzt, nachgehends auf einen alten dürren Esel gesetzt, und so durch die ganze Stadt geführt, möchte vor die gute Augsburger mehr interessanter seyn, als das obige an einem Thurm gemalte, und in allen Kroniken der Stadt gemeisselt seyn sollende skandalöse Spektakel.

Die

Die zweyte Brochüre führt die Aufschrift: Sendschreiben an meinen Bruder zu Hannover, u. s. w.

Ein in sehr beleidigenden Ausdrücken abgefaßtes Pasquill, dessen Verfasser verdiente, *a la Nebucadnezar*, auf der grünen Wiese des Elysiums, in Gesellschaft des Ochsen Apis — und Bileams Esel — und mit dem Esel der in Verona, sein heiliges Mausoläum hat, — und mit Simsons dreyhundert Füchsen, — und Elias Bären, — und Alexanders Buzephal, — und des Herzogs von Abingdon Apfelschimmel, — und Tobias schwänzelnden Hündchen, — und Don Quixotts Rosinante, — und sankt Rochs Hund, — und sankt Huberts Hirschen, — und sankt Antons Schwein, hundert und fünfzig Jahre lang, — Gras — zu fressen.

Dieses Sendschreiben wurde von dem Herrn Hofrath Zapf, in einer aus sechs gedrängten Bögen bestehenden Widerlegung beantwortet, und der durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit überall bekannte Herr Rektor Mertens darinn bald als Verfasser, bald aber wiederum als blosser Theilnehmer angegeben.

Daß Herr Rektor Mertens der Verfasser oder Theilnehmer dieses Pasquills sein soll, kann ich mir nicht einmal träumen lassen. Nein! ein Lehrer der Religion, der Sitten, Tugend und Weisheit, ein Mann, der jederzeit seinen Scholaren, in Allem mit einem guten und vortreflichen Beyspiel vorgegangen, der kann und wird nie ausserordentlich beleidigende Anekdoten wider seine Obrigkeit, wider seine edlere Mitbürger, niederschreiben, oder einem Menschen entdecken, welcher den Abscheu aller Rechtschaffenen verdient. Sehr löblich würde also Herr Hofrath Zapf handeln, wenn Er seinen Mitbürger, Herrn Rektor Mertens, auf der Seite betrachtete, auf der er ihn zu betrachten schuldig und verbunden ist, uud Sich bestrebte, ihm in einem Nachtrag seine Ehre wiederum zu geben, die Er ihm auf eine so schändliche und verläumderische Art geraubet hat.

Herr Rektor Mertens ist schuldig und verbunden, um seine geraubte Ehre zu retten, und das ganze hiesige und auswärtige gelehrte Publikum von seiner Unschuld zu überführen, überzeugende Beweisgründe von Ihm zu fordern, und diese zu geben, dürfte Ihn wohl schwer ankommen. Meines Erachtens wäre es vernünftiger gewesen, wenn Er sich gegen den ungenannten

Verfasser, ohne viel zu schimpfen und viel zu lästern, und überzeugt von seinen vielen Fehlern, aber ohne solche in ihrer wahren Größe vorzustellen, vertheidiget, so vertheidiget hätte, wie sich der gelehrte Herr Pfarrer W . . . . r gegen seinen Gegner vertheidiget hat. Er würde sich dadurch bey dem hiesigen, wie bey dem auswärtigen gelehrten Publikum allen Ihme gebührenden Beyfall zugezogen haben, so wie Er sich solchen, wegen dem von Ihme eingeschlagenen Weg, bey den Meisten entrissen hat.

Unter andern manchmal nichts, und manchmal sehr viel und höchst beleidigenden Ausdrücken, hält Er sich auch über die gemachte Reise nach Erlang auf, und heißt diese Reise eine Gogelhopfen Reise. Ich glaube, eine solche Gogelhopfen Reise würde Ihme auch nichts geschadet, und Ihme an der großen Ehre: Sich selbst gebildet zu haben, im mindesten nichts benommen haben. Denn, meines Erachtens, kann man fast von den meisten Gelehrten, welche sich die Ehre der Selbstbildung anmaßten, behaupten: *In omnibus aliquid, & in Toto nihil.* Schade, daß Er nicht schon vor zwanzig Jahren einen Unterricht über die Möglichkeit und Art und Weise der Selbstbildung herausgegeben hat, so würde vielleicht einer von meinen hiesigen

hiesigen Freunden, ein seinem Beruf mit aller darzu erforderlichen gelehrten Einsicht vorstehender Mann, auch Gebrauch davon gemacht, Ihme lebenslänglich wegen dem ertheilten Unterricht Dank gesagt, und Ihme auch zugleich die Mühe erspart haben, ein Enterbungstestament zu verfertigen.

Dem Herrn Rektor Mertens wirft er endlich seinen besitzen sollenden Stolz, Hochmuth und übertriebenen Ehrgeitz vor, und Er zeigt sich doch selbst in Seiner ganzen Verantwortung, als einen Mann, voll übertriebenen Ehrgeitzes und lächerlichen Eigenliebe. Seinen besitzen wollenden moralischen Karakter, vertauscht er nicht, mit dem den Herrn Rektor so sehr auszeichnenden Karakter, und doch *Risum teneatis Amici*! kam er den 23. Febr. laufenden Jahres, in einer hiesigen berühmten Weinschenke, dergestalt aus seiner moralischen Sphäre, daß er von einem daselbst sich aufhaltenden jungen Frauenzimmer eine Belohnung erhielt, welche dem damals bey Ihr von Unten angebrachten und gar nicht in die Moral einschlagenden Handgrif sehr angemeßen war.

Sapienti sat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleine Züge über die zu verbessernde Denkungs- und Lebensart der Bürger und Bürgerinnen in A......g samt einer kurzen Beantwortung über die beyde Schmähschriften, besonders über die, welche den Titul: Reise durch den bayerischen Kreiß, führt

Frankfurt und Leipzig 1784

Germ.sp. 545 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022395-4
VD18 11897015